

3 METHODEN

Diese Arbeit basiert im Wesentlichen auf der Bearbeitung und Auswertung verschiedener Quellentypen, im Zentrum stehen Oral History-Interviews mit 31 ZeitzeugInnen der Geschichte der VT und der DGVT stehen.

In diesem Kapitel führe ich die für meine Arbeit relevanten und bestimmenden geschichtswissenschaftlichen Aspekte ein. Außerdem stelle ich methodische Vorüberlegungen an und die Konzeptualisierung meines methodischen Vorgehens, Methoden der Quellenrecherche, Datenerhebung sowie der Quellenauswertung vor.

3.1 VORÜBERLEGUNGEN

Der psychologiegeschichtlichen Forschung stehen nach Lück (1996) grundsätzlich keine anderen Forschungsmethoden zur Verfügung als den Geschichtswissenschaften. Vergleicht man geschichtswissenschaftliche mit sozialwissenschaftlichen Methoden und Methodendiskussionen lassen sich Unterschiede und aber auch viele Parallelen und Ähnlichkeiten feststellen (vgl. Geppert, 1999; Goertz, 1998; Iggers, 1995; Mergel & Welskopp, 1997; Niethammer, 1980; Nolte, Hettling, Kuhleemann & Schmuhl, 2000; Plato, 2000; Rösen, 1999; Schöttler, 1997; Ulbricht, 1999). Jüngere Historiker beziehen sich zunehmend auf Theorien und Methoden der Sozialwissenschaften. Aus Lücks (1996) Sicht stellen unter den geschichtswissenschaftlichen Methoden speziell das Quellenstudium, die Nutzung von Archiven, die Spurensuche/nonreaktive Verfahren und die Oral History wichtige methodische Herangehensweisen für die Psychologiegeschichtsschreibung dar. Hinsichtlich der Auswertung von historischem Quellenmaterial der unterschiedlichen Typen könne das gesamte Methodenrepertoire der empirischen Sozialwissenschaften (quantitativ wie qualitativ) angewandt werden (Lück, 1996).

3.1.1 *Oral History als methodischer Ansatz*

Die Oral History stellt innerhalb der Geschichtswissenschaften einen relativ neuen Quellentyp dar. In ihrem Selbstverständnis ist sie nicht nur als Methode, sondern im weiteren Sinne als Forschungsansatz zu betrachten (Niethammer, 1980). Wie der Name

bereits sagt, basiert die Oral History auf mündlichen Zeugnissen, Erzählungen oder Interviews durch ZeitzeugInnen.

Nach Niethammer (1980) verspricht sie, vor allem unter folgenden Aspekten wichtige Beiträge zu leisten: Erstens bei der Untersuchung subjektiver Wahrnehmungen und Erfahrungen im Allgemeinen, zweitens bei der Untersuchung subjektiver Wahrnehmungen und Erfahrungen einer Sozialgeschichte des Alltags und drittens als eine Möglichkeit, Geschichtsschreibung zu demokratisieren.

Durch Oral History sollte vornehmlich das „historische Gedächtnis“ von Bevölkerungsschichten aktiviert werden, deren Leben kaum die Aufmerksamkeit der Geschichtswissenschaft gefunden hätte. In diesem Sinne ist Oral History ein Ansatz, der auf Zeitgeschichtliches beschränkt ist und subjektives Erleben in den Vordergrund stellt: „Dieser Ansatz ließ sich von vorneherein nur auf die zeitgeschichtliche Epoche der ‚Miterlebenden‘ beziehen. Anders als bei faktenbezogenen Fragen in Interviews mit (prominenten) Zeitzeugen ging es hier um die Dokumentation und Interpretation der subjektiven Verarbeitung lebensgeschichtlicher Erfahrung, bei der die ‚Volkskontinuität‘ (zit. nach Niethammer, 1983, S. 8) über die politischen Zäsuren hinweg und die Beziehungen von politischer Entwicklung und alltäglicher Erfahrung deutlich wurden. Anfänglich vorhandene Hoffnungen, mit der ‚oral history‘ nun eine prinzipielle Alternative und den Königsweg der Zeitgeschichte gefunden zu haben, erfüllten sich allerdings nicht; denn das subjektive Gedächtnis lebender Personen ist zwar eine wichtige Dimension des historischen Prozesses, bleibt aber blind gegenüber vielen zuvor angesprochenen Themen“ (Goertz, 1998, S. 326 f.).

Angesprochen werden verschiedene Kritiken und Probleme der Oral History, die nicht zuletzt auch durch die subjektive Perspektive entstehen. Neben Problemen konzeptueller Art gibt es vor allem eine umfangreiche Diskussion zu methodischen Problemen der Oral History (vgl. Colman, 1980; Geppert, 1999; Grele, 1980; Leh, 2000; Niethammer, 1980; Plato, 2000; Rohlfes, 1999). Geppert (1999) benennt als wesentliche Probleme diejenigen, die durch die Subjektivität der Quellen entstehen, Probleme des Gedächtnisses und der Erinnerung (Zuverlässigkeit und Funktionsweise), wie auch Fragen der Reliabilität, Validität und der Repräsentativität (nach Geppert die am meisten diskutierten Probleme).

Lück (1996) hebt auf den Unterschied von „subjektiven“ und „objektiven“ Quellen und Informationen ab. Aus seiner Sicht eröffnet sich mit der Methode der Oral History die

Möglichkeit, Datenquellen selbst zu schaffen, gezielt nach erlebter Geschichte zu fragen und Informationen subjektiver Art, aber auch Fakteninformationen zu gewinnen, die in objektiven Quellen, die immer auch einer Selektion unterliegen, nicht enthalten seien. Ebenso würde man umgekehrt in „objektiven“ Primär- oder Sekundärquellen Informationen finden, die in subjektiven Rekonstruktionen ausgeklammert blieben, vergessen oder nicht gewusst würden.

Wie die Literatur zeigt, berühren die geschichtswissenschaftlichen Diskussionen um die Oral History ähnliche Aspekte wie die Diskussionen um qualitative Methodik innerhalb der Psychologie. Um methodische Probleme, die mit dem Ansatz der Oral History einhergehen, zu kontrollieren, habe ich deshalb in dieser Arbeit versucht, Strategien der Geschichtswissenschaften und der Sozialwissenschaften zu kombinieren. Diesbezügliche Überlegungen werde ich in den folgenden Kapiteln darstellen.

3.1.2 Quellen als Basis der Erkenntnis in den Geschichtswissenschaften

„Quellen“ werden in den Geschichtswissenschaften alle Texte, Gegenstände oder Tatsachen genannt, aus denen Kenntnis der Vergangenheit gewonnen werden kann (Arnold, 1998). Als entscheidendes Kriterium für eine Quelle bezeichnet Arnold ihren Erkenntniswert für die historische Forschung. Dabei käme es weniger auf ihre äußere Form als auf ihre „Nähe“ oder „Ferne“ zu den entsprechenden Ereignissen oder Zuständen an: „Der Bericht eines Augenzeugen oder ein Foto wird dabei stets Vorrang gegenüber einem späteren Bericht oder Untersuchungsprotokoll genießen. Man hat hierfür die Bezeichnung ‚Primär‘- und ‚Sekundärquellen‘ gewählt ... Gleichwohl kann eine sekundäre Quelle aufgrund ihrer größeren Objektivität – oder gerade aufgrund ihrer zeitlichen Distanz – eine Primärquelle gelegentlich an Wert übertreffen“ (ebd. S. 42 ff.).

In diesem Sinne könnte man Oral History-Interviews sowohl als Primär- als auch als Sekundärquellen einordnen: Sie sind Primärquellen, da es sich um Berichte und Erinnerungen von ZeitzeugInnen, die an dem Geschehen beteiligt waren, handelt. Andererseits kann man sie auch als Sekundärquellen betrachten, da sie in zeitlicher Distanz aus der Retrospektive und auf Veranlassung der Forscherin hergestellt werden. Dies leitet zum nächsten Aspekt über: Zur Einschätzung des Quellenwertes sei auch eine Unterscheidung hinsichtlich der „inneren Eigenschaften“ einer Quelle wichtig (Arnold, 1998, S.

45). Danach könne unterschieden werden, ob sie unbewusst-unabsichtlich oder absichtlich Zeugnis von einem historischen Faktum ablege. Dementsprechend seien die „nicht im Hinblick auf die Nachwelt entstandenen Überreste“ von den „zur Erinnerung bestimmten“ Quellen zu unterscheiden (Arnold, 1998, S. 45). Oral History-Interviews sind eindeutig Zweiterem zuzuordnen, da sowohl die Forscherin als auch die ZeitzeugInnen diese Quelle in der Absicht, Geschichte zu rekonstruieren, erzeugen.

In der spezifischen Art der Erstellung der Quelle besteht aus meiner Sicht ein wesentlicher Unterschied zu anderen Quellentypen: Ausgehend von einem Forschungsinteresse initiiert die Forscherin ein Interview, im Rahmen dessen ein Zeitzeuge oder eine Zeitzeugin und die Forscherin gemeinsam gezielt Erinnerungen und eine Geschichtserzählung in einem kommunikativen Prozess herstellen (vgl. Welzer, Moller & Tschuggnall, 2002). Das heißt, Oral History-Interviews „sind“ weder die ehemals gewesene Wirklichkeit, noch „bilden“ sie diese ab. Die Erzählung ist abhängig von der konkreten Gesprächssituation und Interaktion, den Fragen der Forscherin, davon, was im Gedächtnis aktiviert wird oder werden kann, und davon, was eine Interviewpartnerin erzählen oder auch verschweigen will. Für diesen Quellentyp, der in der Retrospektive hergestellt wird, spielen jedoch nicht nur aktuelle Interessen und die individuelle Erinnerung eine Rolle, sondern auch kollektive Erinnerungskulturen, welche die individuelle Erinnerung wiederum mitformen (vgl. Welzer, et al., 2002). In der Interviewsituation kann auch das Wissen um eine erweiterte Zuhörer- und LeserInnenschaft durch eine spätere Veröffentlichung des Materials Einfluss auf aktualisierte Interessen der am Interview Beteiligten haben (vgl. Starr, 1980).

3.1.3 Überlegungen zu Gütekriterien aus sozialwissenschaftlicher Perspektive

Um methodische Probleme zu kontrollieren, habe ich für mein Vorhaben versucht, Erkenntnisse, Methoden und Validierungsstrategien möglichst aus beiden Disziplinen zu verbinden. Wie das folgende Zitat von Goertz (1998) zeigt, finden sich Parallelen in der wissenschaftlichen Arbeitsweise der beiden Disziplinen. Ich ergänze Goertz' Ausführungen durch Hinweise auf die jeweiligen Kapitel meiner Arbeit in eckigen Klammern.

Ein wissenschaftlicher Umgang mit Geschichte ist nach Goertz dadurch bestimmt, dass man den „Gegenstand schärfer ins Auge fasse als der allgemeine Umgang mit Ge-

schichte (,Probleme der Konzeptualisierung' [→ vgl. Kapitel 1: *Literaturübersicht und theoretischer Hintergrund*]) ... Der wissenschaftliche Umgang zeichnet die Wege nach, auf denen der historische Stoff auf uns gekommen ist (,Überlieferungskritik' [→ vgl. Kapitel 4: *Quellenlage*]), und prüft die Forschungsgeschichte (,Literaturkritik' [→ vgl. Kapitel 1: *Literaturübersicht*]). Er erschließt sich das Quellenmaterial (,Heuristik' [→ qualitative Inhaltsanalyse und Dokumentenanalyse]), überprüft die Authentizität der Quellen (,Quellenkritik'), auf die sich das historische Urteil gründet, bemüht sich, eventuelle Widersprüchlichkeiten im Quellenmaterial aufzulösen, und analysiert die Darstellungsweisen der Geschichtsschreibung“ [→ vgl. Auswertungsmethoden]. Erforderlich sei auch, „über Erkenntnisinteressen, Standortgebundenheit und Perspektive Rechenschaft“ abzulegen (Goertz, 1998, S. 36 f.).

Um Probleme der qualitativen Methodik zu kontrollieren, brachten die Sozialwissenschaften (vgl. z. B. Breuer, 1996; Mayring, 1988; Steinke, 2000) spezifische Gütekriterien hervor, die ich auf meine Untersuchung beziehe: In diesem Kapitel erläutere ich die Auswahl der Methoden (Oral History, Quellenmaterial-Sampling, Methoden der Auswertung) und begründe deren Gegenstandsangemessenheit. Durch eine Vielfalt der Quellenmaterialien und die Interviews mit ZeitzeugInnen sollte eine empirische Verankerung der Arbeitsergebnisse und Aussagen erreicht werden. Eine intersubjektive Nachvollziehbarkeit sollte durch präzise Dokumentation der Quellenrecherche und der Auswertungsschritte realisiert werden. Der Einbezug verschiedener Quellenmaterialien (Oral History-Interviews, Dokumente, Zeitschriften, Statistiken etc.) ermöglichte eine Datentriangulation: Aussagen und Inhalte der verschiedenen Quellentypen erlauben ein wechselseitiges Abgleichen und gegenseitige Ergänzung. Die regelmäßige Teilnahme an einer Forschungsgruppe und die Reflektion der Ergebnisse mit den InterviewpartneRInnen im Rahmen einer Gruppendiskussion trugen zur Validierung meiner Arbeitsergebnisse wie auch zur Reflektion meiner Subjektivität und Rolle als Forscherin bei.

Perspektive und Zugang der Forscherin sind sowohl aus Sicht der Geschichtswissenschaften als auch der qualitativen Sozialwissenschaften transparent zu machen und zu reflektieren. Im folgenden Kapitel werde ich ausführlicher auf meine Standortgebundenheit und meinen Zugang zur Thematik eingehen.

3.1.4 Standortgebundenheit und Zugang der Forscherin

Mit der Frage nach der Perspektive sind hier nicht die bereits dargestellten theoretischen Perspektiven gemeint, sondern das Verhältnis der Forscherin zum untersuchten Gegenstand oder Feld, ihre damit verbundene Standortgebundenheit und ihr Zugang. Dies erscheint bei dieser Untersuchung besonders aus zwei Gründen wichtig: Zum einen bin ich als „Insiderin“ (vgl. Danziger, 1990) der Disziplin Psychologie, der DGVT und der Verhaltenstherapie zu betrachten, zum anderen werden durch das Promotionsstipendium der DGVT „Auftraggeberin“ und „Gegenstand“ identisch.

Insiderin bin ich in verschiedener Hinsicht: Von der Ausbildung her bin ich Psychologin, war an der Freien Universität Berlin an einem Institut mit starkem gemeindepsychologischem Schwerpunkt fünf Jahre als Wissenschaftliche Mitarbeiterin für die Lehre von Verhaltenstherapie zuständig. Im Rahmen dieser Tätigkeit begann ich mit der Arbeit an meiner Promotion zur Geschichte der Verhaltenstherapie. Parallel habe ich in dieser Zeit auch meine Ausbildung als Verhaltenstherapeutin bei der DGVT in Berlin absolviert. Hier war ich für das Ausbildungsinstitut auch als Honorarkraft tätig. Zudem bin ich seit einigen Jahren Mitglied der DGVT.

Zum Ende meiner Tätigkeit an der Universität schrieb die DGVT ein Promotionsstipendium „Zur Geschichte der VT und der DGVT“ aus, wovon ich schließlich eines der beiden vergebenen erhielt. Meine Arbeit wurde von der DGVT und ihren VertreterInnen durch das Stipendium nicht nur in finanzieller, sondern auch in vielerlei anderer Hinsicht unterstützt und gefördert (z. B. ideell, organisatorisch, Kontakte, Möglichkeiten zur Veröffentlichung in der VPP, Recherche in der Geschäftsstelle und im Verlag, Tagungen mit den GutachterInnen und mit den InterviewpartnerInnen etc.).

Danziger (1990) problematisiert die Standortgebundenheit der Forscherin unter den Begriffen „Insider“ und „Outsider“. Er erörtert Vorteile und Nachteile der jeweiligen Perspektive für die wissenschaftliche Arbeit. Im Hinblick auf meine Arbeit wurden im Forschungsprozess Vorteile und Nachteile meiner „Insider“-Position deutlich.

Vorteile waren, dass ich vor dem Forschungsbeginn bereits viel „Insiderwissen“ über Strukturen, Entwicklungen, historische Ereignisse, die Funktion von (auch „historischen“) Personen hatte. Darüber hinaus hatte ich viele Kontakte zu VT-lern und DGVT-lern. Man könnte sagen, ich habe in meiner eigenen beruflichen Entwicklung eine „theoretische Sensibilität“ (vgl. Strauss & Corbin, 1996) für die Thematik und das Feld er-

worben. Die Doppelrolle der DGVT als Forschungsgegenstand und Stipendiumsgeberin implizierte spezifische eigene Interessen der DGVT als Organisation wie auch ihrer VertreterInnen. Diese kamen – wie bereits geschildert – meiner Arbeit nicht zuletzt durch vielfältige Ressourcen, die mir zur Verfügung gestellt wurden, zugute.

Gleichwohl brachten diese Doppelrolle der DGVT und meine vielfachen „Verbindlichkeiten“ Nachteile für die Forschungsarbeit mit sich. Damit gemeint sind Probleme, die aus Parteilichkeiten, Loyalitäten und Interessenskonflikten resultieren, wie z. B. eine Art von „Betriebsblindheit“, eine stärkere Beeinflussbarkeit, eine Einseitigkeit in der Perspektive oder der Auswahl der Informationen etc. Für die Reflektion und Kontrolle dieses Problemfelds war neben der Datentriangulation vor allem die Forschungsgruppe ein wichtiges Forum. Die Bedeutung meiner verschiedenen Rollen, die Verflechtungen und von mir wahrgenommene „Aufträge“ durch die DGVT oder auch durch ZeitzeugInnen waren häufig diskutierte und reflektierte Themen innerhalb meiner Forschungsgruppe.

3.1.5 Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

Trotz der geschilderten Probleme ist die Oral History als Methode für die Bearbeitung meiner Fragestellungen aus verschiedenen Gründen sinnvoll einsetzbar: Es werden Ereignisse rekonstruierbar, die nicht dokumentiert sind, oder zu denen Dokumente verloren sind. Das subjektive Moment der Methode eröffnet die Möglichkeit, Erinnerungen, subjektive Sichtweisen auf die Geschichte und Einschätzungen in der Retrospektive zu erforschen und zu ergründen, was die einzelnen Individuen als Förderer der VT bewogen hat, mit dieser Methode zu arbeiten, diese weiter zu verbreiten oder auch in ihren theoretischen wie praktischen Konzepten weiter zu entwickeln.

Begründungen, Thesen und Schwerpunktsetzungen der ZeitzeugInnen zum historischen Verlauf können Aspekte und Zusammenhänge des historischen Prozesses eröffnen, für die es bislang keine Erkenntnisse und theoretischen Annahmen gibt. In diesem Sinne werden die Interviews bzw. meine InterviewpartnerInnen als AkteurInnen der Geschichte („Biographieträger“, vgl. Schütz 1983) mit ihren Perspektiven zur Schnittstelle und zur Instanz der Vermittlung zwischen Theorie und Gesellschaft.

Ich verstehe Oral History-Interviews als einen Quellentyp, durch den in einer Kommunikationssituation von den InterviewpartnerInnen zusammen mit der Forscherin eine mit

bestimmten Zielen veräußerte Form der in der Lebensgeschichte gebildeten, jedoch aktuellen, absichtvoll aktualisierten Repräsentation einer vergangenen (und/oder aktuellen) Wirklichkeit hergestellt wird.

3.2 ZUR DATENERHEBUNG: QUELLENRECHERCHEN UND ORAL HISTORY-INTERVIEWS

Die methodische Umsetzung meines Vorhabens lässt sich in vier Arbeitsschritte, die teilweise zeitlich parallel verliefen, unterteilen:

- 1) Literatur- und Quellenrecherche
- 2) Konzeptualisierung und Planung der Interviews
- 3) Auswahl der InterviewpartnerInnen, Kontaktaufnahme und Interviewführung
- 4) Auswertung der Interviews und Dokumente.

Diese Arbeitsschritte stelle ich in den Kapiteln 3.2 und 3.3 vor.

3.2.1 *Literatur- und Quellenrecherche*

Im Rahmen umfangreicher Literatur- und Quellenrecherchen habe ich das in Frage kommende Material gesichtet und sukzessive zusammengestellt. Die Quellenrecherche erstreckte sich auf Bibliotheken und Datenbanken mit psychologischer Fachliteratur, Recherchen im Internet und in Antiquariaten, und darüber hinaus auf persönliche Anfragen nach Dokumenten vor allem bei den InterviewpartnerInnen. Außerdem sichtete ich während eines Besuchs der DGVT-Geschäftsstelle in Tübingen das vor Ort vorhandene Material. Diese Recherchen bildeten eine Basis zur Entwicklung einer Chronologie, die Eckdaten der Geschichte beinhaltet (vgl. Daiminger & Padberg, 2001).

Eine Übersicht über die verwendeten Quellen und Dokumente stelle ich in Kapitel 4: *Quellenlage: InterviewpartnerInnen und Quellendokumente* vor.

Parallel zur Recherche und Archivierung von Quellen und Dokumenten entwickelte ich das Konzept und den konkreten Leitfaden für die Interviews mit den ZeitzeugInnen und ExpertInnen. Die Literaturrecherchen dienten als Grundlage für die Entwicklung der Fragen und des Interviewkonzepts.

3.2.2 Oral History-Interviews: Konzeptualisierung

Da es für Oral History-Interviews weder im Hinblick auf die Interviewführung noch auf die Auswertung eindeutig vorgeschriebene Konzepte oder Regelwerke gibt, arbeitete ich ein eigenes Interviewkonzept aus. Dafür orientierte ich mich sowohl an der sozialwissenschaftlichen Literatur als auch an der Literatur zur Oral History.

Unter Bezugnahme auf Witzel (2000) entwickelte ich ein **problemzentriertes Interview** mit einem thematischen Leitfaden. Der Interviewleitfaden beinhaltete **allgemeine und spezifische Fragen**. Die spezifischen Fragen waren auf die individuellen Berufsbiographien und die hier VT- oder DGVT-geschichtlich relevanten Ereignisse zugeschnitten. Dagegen beinhalteten die allgemeinen Fragen zur Geschichte der VT oder der DGVT keinen explizit persönlichen Bezug, sondern waren Fragen allgemeiner Art nach wichtigen Ereignissen und Entwicklungen der Geschichte. Unter die allgemeinen Fragen subsummierte ich auch **retrospektive Einschätzungsfragen**, anhand derer die ZeitzeugInnen Prozesse im Rückblick einschätzen oder beurteilen sollten (vgl. Anhang 1: *Interviewkonzept und -leitfaden*).

Gemäß der Oral History-Fachliteratur (vgl. Geppert, 1999; Plato, 2000) konzipierte ich einen **mehrphasigen Aufbau** für die Interviews: Nach Plato (2000) sollte zum Interviewbeginn jede gestellte Frage offenen Charakter haben und als Reiz- oder Impulsfrage dienen. In der folgenden Phase könnten Informationsfragen gestellt und das Gespräch mehr auf vorher festgelegte Themen gelenkt werden. Diesen beiden Phasen kann eine Diskussionsphase folgen, innerhalb derer die Interviewerin bspw. ihre Sichtweisen zur Disposition stellen kann.

Diesen von Plato (2000) beschriebenen Phasen stellte ich die Begrüßung und Einführung voran: In dieser **ersten Phase** umriss ich bei Bedarf (noch einmal) kurz das Vorhaben, und besprach mit den ZeitzeugInnen die weitere Verarbeitung, den geplanten Modus der Veröffentlichung und die Autorisierung nach der Transkription der Interviews.

Entsprechend meines Interviewkonzeptes eröffnete ich zu Beginn der **zweiten Phase** den inhaltlichen Teil mit einem einleitenden Fragenkomplex, der nach den Umständen des Kennenlernens der Verhaltenstherapie fragte. Dieser Fragenkomplex sollte Impulse geben und Narrationen initiieren.

Die **dritte Phase** beinhaltete neben Informationsfragen zu den vorhergehenden Erzählungen spezifische Fragen, die sich an den jeweiligen Berufsbiographien meiner InterviewpartnerInnen orientierten, sowie retrospektive Einschätzungsfragen.

Die **vierte Phase** bot die Möglichkeit zur Diskussion. Dieser folgte die abschließende Frage nach noch nicht besprochenen, wichtigen Themen oder Ereignissen. Diese Frage führte zum Ende des Interviews.

Eine ausführliche Übersicht über Interviewphasen und -ziele und eine Darstellung des Interviewleitfadens befinden sich im Anhang (vgl. Anhang 1: *Interviewkonzept und Interviewleitfaden*).

3.2.3 Sampling-Strategie, Kontaktaufnahme und Durchführung der Interviews

Im Zuge der Literatur- und Quellenrecherchen und der ersten Dokumentenanalysen entstand eine Liste mit über 100 in Frage kommenden ZeitzeugInnen. Hiervon interviewte ich schließlich 31 Personen. Bei der Auswahl der ZeitzeugInnen orientierte ich mich an der Strategie der **Maximalen Kontrastierung** (vgl. Lamnek, 1989; Kelle & Kluge, 1999). Teilweise verliefen Interviewführung und Auswertung parallel, um im Sinne des **Theoretical Sampling** (vgl. Breuer, 1996; Strauss & Corbin, 1996) auf Grund erster Auswertungsergebnisse und durch die InterviewpartnerInnen gewonnener neuer Informationen flexibel weitere ZeitzeugInnen als GesprächspartnerInnen auswählen zu können. Ziel der Sampling-Strategie war es, ein möglichst breites Spektrum von Erfahrungshintergründen, Positionen und Verhältnissen zur VT und auch zur DGVT abzudecken.

Folgende Kriterien leiteten meine Auswahl der InterviewpartnerInnen:

- Der von mir bestimmte Zeitraum der Untersuchung von Anfang der 60er bis Ende der 90er Jahre sollte soweit wie möglich abgedeckt sein, d. h. für jede Dekade sollten ZeitzeugInnen ausgewählt werden.
- Die Auswahl blieb auf deutschsprachige InterviewpartnerInnen und eine westdeutsche Perspektive begrenzt.
- Neben PsychologInnen sollten auch ÄrztInnen als Berufsgruppe vertreten sein.
- Zu Ereignissen, Entwicklungen, Konflikten, politischen Positionen, die mir auf Grund meines Literaturstudiums wichtig erschienen oder die sich im Laufe der Interview-Durchführung als bedeutsam heraus kristallisierten, sollten möglichst verschiedene und konträre Perspektiven vertreten sein.

Die befragten Personen sollten ...

- sich heute selbst als Verhaltenstherapeutinnen oder Verhaltenstherapeuten bezeichnen oder
- im Laufe der Geschichte VerhaltenstherapeutInnen gewesen sein und sich dann davon abgewandt haben,
- verschiedene Funktionen innerhalb der GVT/DBV/DGVT im zeitlichen Verlauf innegehabt haben,
- Vertreter von anderen Fachgruppen gewesen sein/sein.

Zu den meisten InterviewpartnerInnen nahm ich telefonisch Kontakt auf, um sie um ein Interview zu bitten. Diejenigen, die ich auf diese Weise nicht erreichte, kontaktierte ich zunächst schriftlich. Fast alle Personen, die ich anfragte, waren sofort zu einem Interview bereit. Es gab zwei Personen, die einem Interview gegenüber sehr skeptisch waren. Sie befürchteten zum einen, eine als schmerzlich erlebte Geschichte wieder zu erinnern. Zum anderen gab es aus ihrer Perspektive in dieser Geschichte auch Erlebnisse und Themen, die nicht veröffentlicht werden sollten, so dass aus ihrer Sicht fraglich gewesen wäre, was sie dann überhaupt erzählen könnten.

Einige Personen konnte ich innerhalb meines Zeitrahmens trotz vielfältiger Versuche nicht erreichen, bzw. es gelang auf Grund ihrer hohen Arbeitsbelastung oder auch krankheitsbedingt nicht, einen Termin zu finden. Denjenigen, die eine zusätzliche schriftliche Information zu meinem Vorhaben wünschten, sandte ich die im Anhang dargestellte Projektskizze zu (vgl. Anhang 2: *Projektskizze*).

Ich bat die InterviewpartnerInnen den Ort zu bestimmen, an dem das Interview stattfinden sollte: Die meisten Gespräche fanden am Arbeitsplatz der ZeitzeugInnen oder bei ihnen zu Hause statt, eines im Hotel im Rahmen einer Tagung, eines in meinem Büro. Die Interviews dauerten zwischen einer Stunde und maximal zweieinhalb Stunden. Innerhalb eines Zeitraums von ca. fünf Monaten (09/2001 – 01/2002) habe ich 30 der Interviews durchgeführt. Ein weiteres Interview dann ein Jahr später (01/2003). 30 Interviews wurden auf MiniDisk aufgenommen. Eine Person lehnte eine Aufzeichnung des Gesprächs ab. Von diesem Interview fertigte ich anschließend ein Gedächtnisprotokoll an.

Eine Darstellung des Samples der interviewten Zeitzeugen und Zeitzeuginnen findet sich in Kapitel 4: *Quellenlage: InterviewpartnerInnen und Quellendokumente*.

3.3 AUSWERTUNG DER DATENMATERIALIEN: QUALITATIVE INHALTSANALYSE UND DOKUMENTENANALYSE

3.3.1 *Anonymisierbarkeit, Autorisierung und Transkription der Interviews*

Schon während der Konzeptualisierungsphase wurden bei den ersten Überlegungen zur Auswahl der ZeitzeugInnen Probleme der Anonymisierbarkeit deutlich. Da viele der ins Auge gefassten Personen bekannte Persönlichkeiten sind (oder waren), war zu erwarten, dass sie über ihre Erzählungen oder Positionen zu bestimmten Ereignissen zumindest für „Kenner“ der Szene leicht identifizierbar wären. Zudem erschien mir die in der Oral History Literatur übliche Praxis, die ZeitzeugInnen namentlich zu benennen, für potenzielle LeserInnen der Arbeit aufschlussreich. Erinnerungen, Erzählungen, gelebte Fachgeschichte wie auch fachliche und fachpolitische Positionen und Haltungen lassen sich so einzelnen Persönlichkeiten zuzuordnen und Kohärenzen werden deutlicher fassbar. Auf diese Weise werden die ZeitzeugInnen auch als VermittlerInnen zwischen Theorie und Gesellschaft identifizierbar.

Deshalb legte ich das Vorgehen von vorneherein so an, dass es möglich war, das Material so weit wie möglich unanonymisiert zu veröffentlichen. Nach der Klärung datenschutz- und urheberrechtlicher Fragen (vgl. Starr, 1980) entwickelte ich ein „Autorisierungsformular“ (vgl. Anhang 3: *Autorisierungsformular*). Dieses Formular sollte die wissenschaftliche Bearbeitung und den Modus der Veröffentlichung klären. Damit thematisierte ich zu Beginn der Interviews das Problem der Anonymisierbarkeit und meine Interessen. Ich erläuterte den InterviewpartnerInnen die Möglichkeiten des Umgangs mit dem Material und der Autorisierung.

Die meisten der ZeitzeugInnen standen dem von mir geplanten unanonymisierten Umgang mit dem Interviewmaterial offen gegenüber, einige setzten einen solchen sogar voraus. Einige InterviewpartnerInnen wollten, dass ihre Interviews oder bestimmte Auszüge nur anonymisiert verwendet werden.

Die Interviews transkribierte ich unter Zuhilfenahme einer Spracherkennungssoftware (Dragon Naturally Speaking⁵, Learnout & Hauspie Speech Products, 2000) möglichst nah an der gesprochenen Sprache. Die Texte habe ich den InterviewpartnerInnen zusammen mit einem Informationsblatt vorgelegt (vgl. Anhang 4: *Anmerkungen zur Auto-*

risierung und Transkription) und deren jeweilige Rückmeldungen entsprechend eingearbeitet.

Schließlich legte ich den InterviewpartnerInnen die von mir für die Arbeit ausgewählten Zitate zur abschließenden Autorisierung vor. Die InterviewpartnerInnen hatten im Zuge der Autorisierung vor allen Dingen Veränderungswünsche im Hinblick auf die Lesbarkeit und die grammatikalische Form der gesprochenen Sprache. Deshalb habe ich die in der vorliegenden Arbeit verwendeten Zitate sprachlich geglättet und den Lesegewohnheiten angepasst. Dabei versuchte ich, inhaltliche Veränderungen so gering wie möglich zu halten, und die Zitate nahe am gesprochenen Wort zu belassen.

3.3.2 Dokumentenanalyse und Qualitative Inhaltsanalyse

Die Auswertung des gesamten Materials führte ich auf Basis von Methoden der **Dokumentenanalyse** (vgl. Wolff, 2000) und der **Qualitativen Inhaltsanalyse** (vgl. Mayring, 1988) durch. Die wesentlichen Schritte der Auswertung sind in Abbildung 1 veranschaulicht. Auf der linken Seite sind die Schritte der inhaltsanalytischen Auswertung der Interviews und der Dokumentenanalysen aufgeführt. Die beiden dreidimensionalen, grau hinterlegten Kästen in der Mitte bilden die Ebene der von mir herausgearbeiteten, übergeordneten Kategorien ab. Auf der rechten Seite der Abbildung sind die in Kapitel 1 vorgestellten aus der Theorie und Fachliteratur abgeleiteten Dimensionen aufgeführt, mit Hilfe derer ich den Professionalisierungsprozess der fokussierten Zeitabschnitte abschließend beschrieben und beurteilt habe.

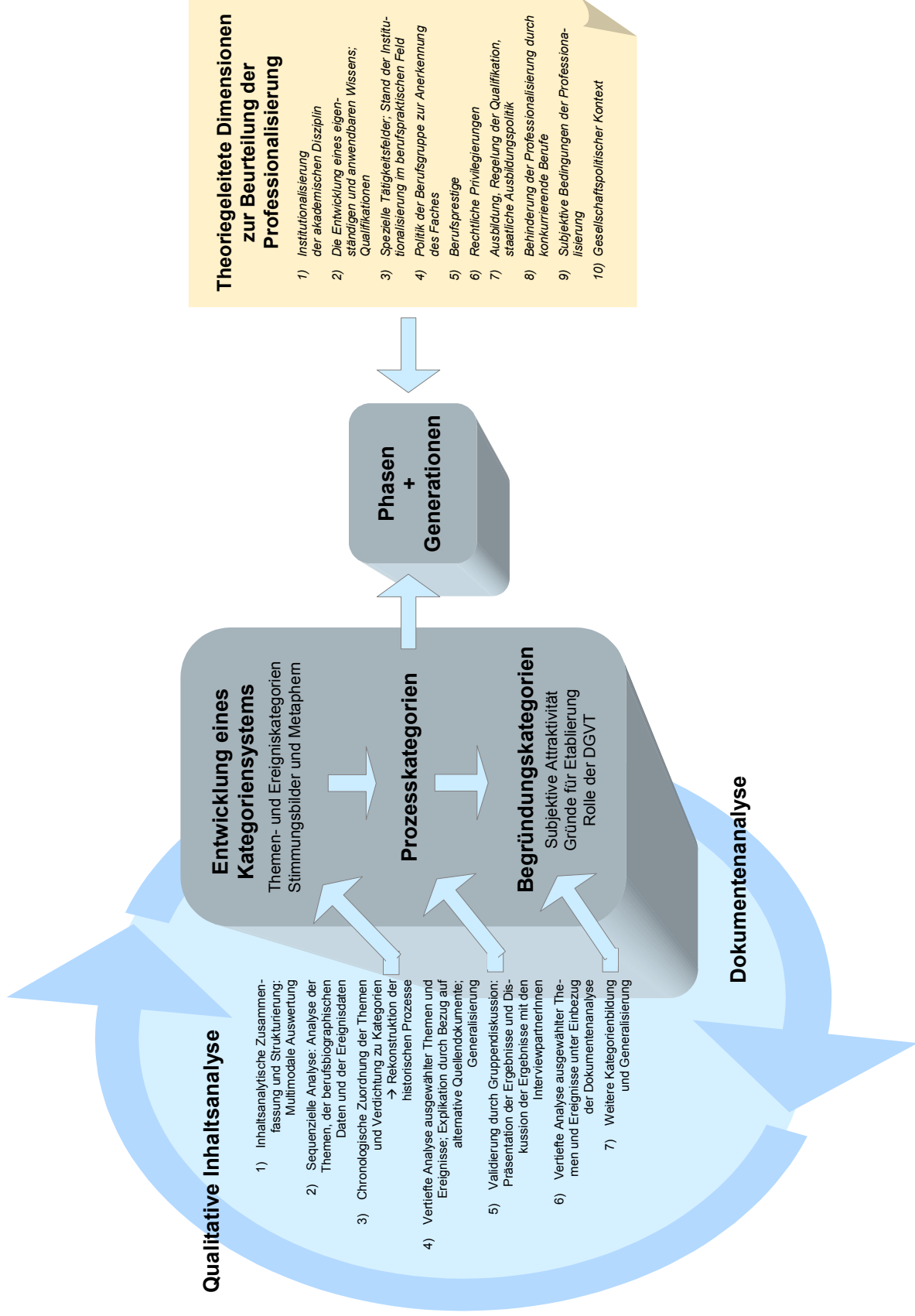


Abbildung 1: Darstellung der Auswertungsschritte

Wie die Abbildung verdeutlichen soll, wechselten sich Dokumentenanalysen und qualitative Inhaltsanalyse ab. Auf Basis der ersten drei Arbeitsschritte entwickelte ich ein **Kategoriensystem** mit den von mir so bezeichneten **Themen- und Ereigniskategorien** zur Rekonstruktion der historischen Prozesse: Zunächst erfolgte 1. die inhaltsanalytische Zusammenfassung und Strukturierung der Interviews, danach 2. eine sequenzielle Analyse der Themen, der berufsbiographischen Daten und der Ereignisdaten und schließlich 3. die Bildung von Themen- und Ereigniskategorien, die chronologische Zuordnung der derselben und die weitere Verdichtung zu übergeordneten Themenkategorien in einem Kategoriensystem. Im Zuge dieser Analysen arbeitete ich zudem **Stimmungsbilder und Metaphern** aus den Interviews heraus.

Der vierte Auswertungsschritt bestand in einer vertieften Analyse ausgewählter Themen und Ereignisse, der Explikation durch Bezug auf alternative Quelldokumente und in einer Generalisierung der Kategorien. In Arbeitsschritt fünf stellte ich meine Ergebnisse im Rahmen einer **Gruppendiskussion** den InterviewpartnerInnen vor. Dies sollte der Validierung meiner Ergebnisse dienen. An der Gruppendiskussion, zu der die DGVT eingeladen hatte, nahmen zehn der InterviewpartnerInnen und einige weitere Personen (z. B. StipendiumsgutacherInnen, DGVT-Vorstandsmitglieder) teil. Auf Basis der Integration der Ergebnisse der Gruppendiskussion entwickelte ich aus dem Kategoriensystem die von mir so genannten **Prozesskategorien**. Diese führten zur Bildung von zeitlichen Abschnitten, den **Phasen** der Geschichte der VT und der DGVT. Inhaltlich werden diese Phasen durch die Begriffe der Prozesskategorien charakterisiert. In Zusammenschau der Phasen und einer Gruppierung des Samples konstruierte ich **Generationen** der VT-Geschichte.

Als sechster Arbeitsschritt folgte eine weitere, vertiefte Analyse ausgewählter Themen und Ereignisse wie auch die Auswertung der retrospektiven Einschätzungsfragen. Hierzu gehörte speziell die inhaltsanalytische Auswertung zu den Fragen nach

- 1) der **subjektiven Attraktivität der VT**,
- 2) den **Gründen für ihre Etablierung, Durchsetzung und Professionalisierung** und
- 3) der **Bedeutung der DGVT** in diesem Prozess.

Diese Analysen führten über eine weitere Generalisierung zur Entwicklung der von mir so genannten **Begründungskategorien**. Diese übergeordnete Kategorien sollen einen

Beitrag zur der Frage nach Gründen der erfolgreichen Etablierung der Verhaltenstherapie in der Bundesrepublik leisten.

In der Zusammenführung der verschiedenen Teilergebnisse nahm ich schließlich eine **Beschreibung und Beurteilung der fokussierten Phasen** anhand der in Kapitel 1 (vgl. S. 19) vorgestellten **theoriegeleiteten Dimensionen der Professionalisierung** vor.

Zur Übersicht möchte ich abschließend als zentrale Teilprodukte der Quellenauswertung die folgenden benennen:

- 1) Ein Kategoriensystem mit Phasen und Generationen der Geschichte. Diese Phasen sind durch übergeordnete Prozesskategorien inhaltlich bestimmt. Themen- und Ereigniskategorien wie auch Metaphern und Stimmungsbilder sind den Phasen zugeordnet.
- 2) Kategorien zur subjektiven Attraktivität der VT und zu Gründen ihrer Etablierung aus Sicht der InterviewpartnerInnen. Diese sind wiederum verdichtet in den Begründungskategorien.
- 3) Kategorien zur Bedeutung der DGVT für die Etablierung der Verhaltenstherapie in der BRD.
- 4) Beschreibung und Beurteilung der Phasen aus professionalisierungstheoretischer Perspektive.
- 5) Eine Chronologie mit Daten und Ereignissen (im Anhang 5).